

nenen ersten Band des Urkundenbuchs der Bischöfe und des Domkapitels von Verden (*Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1300, bearb. von Arend MINDERMANN, Stade 2001, S. 663 f., Nr. 630*).

Bereits eine kursorische Durchsicht der Edition hat außerdem leider gezeigt, dass der Text nicht frei von Lesefehlern ist. So ist S. 133 zu lesen „octugesima“ (!) statt „octuagesimo“ (!) und S. 139 „Yponensis“ statt „Yponis“. Bei dem sehr flüchtig geschriebenen Vornamen der auf Bl. 43r genannten Person mit dem Zunamen „Kullestede“ wird man nach Ansicht des Rezensenten mit Scheithauer und gegen Loefke wohl doch eher „Bertrade“ statt „Bertoldo“ zu lesen haben.

Arend Mindermann, Stade

**Matthias RUPP: Die Lobdeburg bei Jena. Ergebnisse zu Bauforschung und Archäologie einer Burganlage des 12.–15. Jhs. Jena/Langenweißbach: Beier & Beran. Archäologische Fachliteratur 2019 (Jenaer Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, 8). 443 S. mit zahlr. überwiegend farbigen Abb., Karten, Plänen und 128 Tafeln. ISBN: 978-3-95741-103-7. Preis: 49,50 EUR.**

Ohne Zweifel mit Spannung ist die Auswertung der mit Unterbrechungen von 1998 bis 2013 (S. 10) durchgeführten Arbeiten auf der Lobdeburg erwartet worden. Die im hier zu besprechenden Band vorgelegten Ergebnisse beantworten eine Reihe bisweilen heftig diskutierter Fragen (dazu S. 14–17) und schließen Lücken, die aus der übersichtlichen Quellenlage und fehlenden Studien zur Burg resultieren. Das gilt gleichermaßen für das aus dem schwäbisch-fränkischen Raum nach Thüringen übergesiedelte Adelsgeschlecht, das sich künftig nach der Lobdeburg benennen und die Geschicke des Landes an der mittleren Saale sowie weiter Teile Ostthüringens mitbestimmen und überdies als Stadtgründer Jenas in Erscheinung treten sollte.

Im einleitenden Teil referiert Rupp den bisherigen historischen, architekturhistorischen und archäologischen Forschungsstand (S. 14–18), aus dem er Fragen nach dem Nutzungsbeginn, der Umgestaltung, der Binnenstruktur der Burg oder dem Lebensstandard ihrer Bewohner ableitet (S. 18). Dem folgen die Beschreibung der geomorphologischen und verkehrsgeographischen Lage (S. 19–23) sowie die Darstellung aktueller Befunde zur Besiedlungssituation im 12. Jh., die überraschend einen Siedlungsrückgang zu Beginn des 12. Jhs. im Jenaer Raum zu erkennen geben (S. 24). Dem Entwicklungsstand kirchlicher Organisationsformen (S. 24–26) schließen die knapp skizzierten, nach gesellschaftlichen Umbrüchen sich neu etablierenden herrschaftlichen Strukturen der ersten Hälfte des 12. Jhs. an, die sich u. a. durch die Festigung adliger, sich gegeneinander abgrenzender Herrschaftsgebiete oder an einem verstärkten Engagement König Konrads III. im Saalegebiet zeigten (S. 26). „In diese Phase herrschaftlicher Neustruk-

turierung“ falle das Auftreten der Herren von Lobdeburg, deren Geschichte Rupp auf Grundlage der Forschung solide nachzeichnet (S. 26–33).

Damit ist der historische Rahmen abgesteckt, in dem die Lobdeburger ihre „auf eine möglichst große Raumwirkung“ (S. 23) zielende Burg auf einem Sporn südöstlich von Lobeda errichten ließen, und beginnt der umfangreiche „Archäologisch-bauhistorischen Teil“ der Arbeit (S. 34–240), an dessen Beginn der Verfasser zwecks Klärung der in der Lokalforschung umstrittenen Frage nach der Lokalisierung der „oberen“ und „unteren“ Lobdeburg einen Exkurs stellt (S. 34–42), aus dem nach Betrachtung der diskutierten Standorte und unter Zurückweisung der Arbeiten von Christian Fritzsche (z. B. *Inferiorum Castrum Lobdeburg und das heutige Schloß in Lobeda, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 15* [2006], S. 222–229), der das „untere Haus Lobdeburg“ in der Altstadt Lobedas verortet, deutlich hervorgeht, dass die heutige Ruine mit dem „unteren Haus“ und die nur noch durch Gräben zu erkennende Burg am Übergang des Sporns zur Hochfläche der Wöllmisse mit dem „oberen Haus Lobdeburg“ zu identifizieren sei (S. 42). Größe und Umfang der oberen Burg sind auf Abb. 8 (S. 39) im Lage- und Höhenplan sowie in Verbindung mit der unteren Anlage auf Abb. 7 (S. 38) im LiDAR-Scan (mit fälschlich angegebener Blickrichtung aus Nordost) gut zu erkennen.

Die Schilderungen der bisherigen Sanierungen (S. 42–46) und der Ausgangssituation sowie der Vorgehensweise bei den Grabungen (S. 47 f.), die vornehmlich auf die von Sanierungsmaßnahmen betroffenen Bereiche beschränkt blieben (S. 47; Abb. 13), leiten über zur Dokumentation und Einordnung der zahlreichen Befunde und nahezu unübersehbaren Menge an Funden. Deren sorgfältige Auswertung und vorsichtige Interpretation ermöglichte es, vier mittelalterliche Nutzungsphasen zu unterscheiden. Die nachmittelalterliche Nutzung (S. 227–232), die die Begehung des Burggeländes vom 15. Jh. bis in die Gegenwart umfasst, bleibt im Folgenden aus Platzgründen außen vor.

Die Beschreibung der Nutzungsphasen folgt einem einheitlichen Schema, bestehend aus der Vorstellung der Bebauung, der Vorlage des Fundmaterials und der Datierung der Nutzungsphase, wobei hier eine chronologisch-typologische Einordnung erfolgt, die wiederum mit der schriftlichen Überlieferung verglichen wird.

In Nutzungsphase 1 (S. 49–156) begegnet die Lobdeburg als dicht bebauter, wohl den ganzen Sporn einbeziehender Gebäudekomplex, in dem sich neben dem imposanten Wohnturm mit Kapelle im oberen Areal zusätzlich zu anderen Bauten ein als „turmartiger Wohnsitz des Lehnsadels“ (S. 64) interpretiertes „Gebäude C“ (S. 63 f.; Abb. 33, S. 63; dort in der Bildunterschrift als Gebäude B bezeichnet) sowie ein als „Saalbau“ angesprochenes mehrgeschossiges „Gebäude A“ (S. 52–57, hier S. 57) um zwei kleine Höfe im unteren Burgbereich gruppierten. Ein Tor ermöglichte den Zugang zum östlichen Hof (S. 51), wobei nicht eindeutig zu erkennen ist, wie die Bewohner in den oberen Burgbereich gelangen konnten. Zugleich zeigten die Befunde, dass sich der östliche Hof nicht für Pack- oder

Reittiere eignet (S. 52), was in Verbindung mit Reitzubehör aus dem westliche Hof „die Existenz eines weiteren [...] Zuganges im bisher nicht untersuchten Teil der Burg“ (S. 52) nahelege, während womöglich eine Treppe im „Saalbau“ (S. 54) das Erreichen des oberen Burgareals erlaubt habe. Während aber diese Überlegungen plausibel erscheinen, sind die Vermutungen zu den Besitzern oder Bewohnern des „Gebäudes C“, die Rupp z. B. in den Burgmannen Reinbodo und Gottschalk von Lobdeburg zu erblicken meint (S. 64 mit Anm. 368), insofern nicht ganz schlüssig, da zwar die genannten Burgmannen schriftlich bezeugt sind, doch die Besitzverhältnisse innerhalb der Burg in dieser Phase nicht zu differenzieren sind und vor allem weil das Gebäude bereits während der ersten Nutzungsphase, die von zahlreichen Umbauten geprägt war, „zu Beginn des 13. Jhs. [...] systematisch abgebrochen“ worden sei (S. 64). Ähnlich verhält es sich mit einem Flechtwerkzaun, der nach Rupp zur Begrenzung eines mit „Gebäude C“ verbundenen Hofbereiches gehört habe (S. 63 f.). Der verschwand mit Niederlegung von „Gebäude C“ und der unmittelbar darauffolgenden Errichtung von „Gebäude D“ (S. 64), womit sich Frage stellt, was mit dem Besitz der Burgmannen passiert sein könnte.

Schließlich ist die Rekonstruktion der Burgmauer, wie auf Abb. 15 (S. 49) dargestellt, kritisch zu sehen. Nach Auffassung des Autors, der – wie generell – vorsichtig formuliert, habe sie den gesamten Sporn umgeben (S. 51). Zu dieser Annahme berechtigten wenige Befunde im südlichen Burgbereich und einer kleinen Sonde am Nordhang des Burggeländes.

Weit weniger spekulativ ist die zeitliche Einordnung der ersten Nutzungsphase, die nach Ausweis der vertretenen Keramikformen um die bzw. ab der Mitte des 12. Jhs. eingesetzt habe, und damit früher als bislang angenommen (S. 154). Die zahlreichen Umbauten seien um 1200 begonnen worden und das Ende dieser Phase liege im dritten oder vierten Jahrzehnt des 13. Jhs. (S. 155). Die sorgfältige Auswertung des keramischen Fundmaterials erlaubt es, das Ende der Nutzungsphase 1 mit dramatischen Ereignissen auf Reichsebene zu verbinden. Plausibel kann Rupp die „auf ein zeitlich eng begrenztes Ereignis zurückzuführende Aufgabe und Niederlage großer Teile der Lobdeburg“ (S. 156) mit Strafmaßnahmen verknüpfen, die die zusammen mit König Heinrich (VII.) gegen dessen Vater, Kaiser Friedrich II., revoltierenden Adligen, zu denen der Würzburger Bischof Hermann von Lobdeburg zählte, getroffen hatten.

Nutzungsphase 2 (S. 157–184) schließe chronologisch an die erste an, wenn gleich wichtige Indizien dafürsprächen, dass die Burg eine Zeit lang wüst gelegen habe. Das sei aus Gewölleresten von Beutegreifern auf der Oberfläche des Abbruchhorizontes, die bevorzugt in leerstehenden Gebäuden lebten, abzuleiten (S. 180). Die Wiederbesiedlung des Geländes habe nach Zeugnis der Keramik, einiger Heller und einer Riemenschnalle Ende des 13. Jhs. eingesetzt, sich zu Beginn des 14. Jhs. intensiviert und korrespondiere auffallend mit dem Verlust der Burg Burgau an die Wettiner (S. 238 f.), was den Burgauer Zweig der Lobde-

burger Familie genötigt habe, die Lobdeburg wieder instandzusetzen. Für diese Nutzungsphase liege außerdem mit einem Teilungsvertrag von 1327 ein seltenes Zeugnis der Baugeschichte vor (S. 157) und lasse sich die Untergliederung der Burg gut durch Binnenmauern in drei Teilbereiche nachweisen (S. 158).

Geprägt gewesen sei diese Nutzungsphase zudem durch Umbauten am Wohnturm (S. 166–169), einer gegenüber Phase 1 deutlich geringeren Bebauung im unteren Burgareal, das ein als „Kemenate“ (S. 163) angesprochenes, mehrgeschossiges Gebäude dominiert habe, sowie die Errichtung des Zisternenturmes (S. 165 f.).

Die Gesamtmenge der Funde (die obligatorische Keramik, Schmuck- und Trachtbestandteile, Reitzubehör, Waffen und anderes mehr) trete in dieser Zeitspanne deutlich hinter Nutzungsphase 1 zurück und das Nachlassen an Qualität im Fundmaterial zeige „einen fortschreitenden Bedeutungsverlust der Herren von Lobdeburg-Burgau“ (S. 239). Unter den Waffenfunden fallen vor allem Geschosspitzen als Reste von Fernwaffen auf. Darunter habe man Geschosspitzen von Brandgeschossen, Wallarmbrüsten oder Windenarmbrüsten gefunden (S. 178). Deren Zustand, teils mit Aufprallbeschädigungen, und Verteilung, seien zweifelsfrei mit Kämpfen um die Burg in Verbindung zu bringen (ebd.). Diese Deutung wird durch Steinkugeln mit einem Gewicht um 25 kg, die mit Gegengewichtsbliden bei Belagerungen verschossen wurden, und das Geschoss einer Steinbüchse untermauert (S. 178 f.). In diesem Kontext wären Pläne, die die Verteilung der Geschosse dokumentieren, oder Überlegungen zum Standort der mehrere hundert Meter schießenden Bliden (dafür kann eigentlich nur die obere Lobdeburg infrage kommen) eine Bereicherung gewesen.

Die Folge der Kämpfe, die ohne Erwähnung in den Quellen geblieben sind (S. 182), seien massive Brandschäden gewesen (S. 181), was zur Niederlage der zerstörten Gebäude geführt habe (S. 185) und das Ende der Nutzungsphase 2 markiere. Zu datieren sei dieser Zeitpunkt anhand von Münzen auf das zweite Viertel des 14. Jhs. Damit rücke das Ende dieses Abschnittes in die Nähe der Thüringer Grafenfehde, in der bekanntlich zahlreiche Burgen der Gegner der wettinischen Markgrafen zerstört wurden. Zumindest ein Teil der Lobdeburg habe 1343 den gegen die Wettiner agierenden Grafen von Schwarzburg gehört, wodurch sich der Gedanke regelrecht aufdrängt, die Burg habe während der Kämpfe im Frühjahr 1345 erneut ihr Ende gefunden (S. 184, 239).

Die um die Mitte des 14. Jhs. einsetzende Nutzungsphase 3 (S. 185–213) im unmittelbaren Anschluss an die Zerstörung sei durch Niederlegungen, Neubau- und Wiederherstellungsmaßnahmen sowie einer weiteren Verkleinerung des Burgareals gekennzeichnet gewesen (S. 185). In den Wohnturm habe man Stockfenster hinter den Arkaden verbaut und es sei bereits in dieser Zeit zu starker Rissbildung und Verschiebungen von Wandbereichen gekommen (S. 188 f.). Ursächlich dafür könnten Veränderungen am nördlichen Teil des Wohnturmes sein, dessen Grundriss erweitert worden sei, in dem zunächst die komplette Westwand und Teile der

Nordwestwand abgetragen und daraufhin eine als zweigeschossiger Wandständerbau konzipierte Fachwerkkonstruktion eingefügt wurde (S. 189).

Bemerkenswert sind die Beobachtungen zum „Gebäude N“, in das man eine Holzstube eingestellt habe, die als Badestube interpretiert wird (S. 195). Das Gebäude wurde im weiteren Verlauf der Nutzung umgestaltet, ein Teil aufgegeben und ein Backofen von beachtlicher Breite (3,70 m) eingebaut, mit dem es möglich war, pro Backgang 40 bis über 70 kg Brot zu backen (S. 196).

Deute sich schon in Nutzungsphase 2 ein beginnender Bedeutungsverlust der Lobdeburger an, verstärkte sich dieser Eindruck durch die Baubefunde in Nutzungsphase 3. Das korreliert zudem mit den Schriftzeugnissen jener Zeit, in der nach wie vor mehrere Adlige Anteil an der Burg hatten; neben den Grafen von Schwarzburg und Hohnstein gehörten dazu die Lobdeburger der Burgauer Linie, deren Teil aber qua Öffnungs- und Nutzungsrecht den Schwarzburgern offenstand (S. 213). Aus den Quellen geht außerdem hervor, dass sich die Burg, die schließlich 1358 an die Wettiner übergang, in einem desolaten Zustand befunden habe (S. 36, 213).

An das Ende des 14. Jhs. (S. 212) setzt Rupp schließlich auch den Übergang zur letzten mittelalterlichen Nutzungsphase 4 (S. 214–226), wobei sich die Trennung dieser Phasen keineswegs so scharf zeige wie in den vorherigen Abschnitten (S. 214).

Trotz eines Neubaus im unteren Burgbereich habe man nur noch geringe Siedlungsindikatoren nachweisen können, mithin beschränke sich die Nutzung der Burg auf den oberen Bereich (S. 239). Und selbst die Funde, darunter vor allem Keramik, aber auch Schlüssel, Reitzubehör, Schnallen und Schellen oder Münzen, Gewandbesatz und Reste von Hohlgläsern würden sich kaum noch von Inventaren vornehmerer bürgerlicher Haushalte unterscheiden (S. 226).

Das keramische Fundmaterial, aber auch Münzen datierten die Dauer der sich hinziehenden Aufgabe der Burg vom letzten Drittel des 14. bis zur Mitte des 15. Jhs. (S. 225). Anders als gelegentlich zu lesen, lasse sich das Ende der unteren Lobdeburg nicht mit dem Sächsischen Bruderkrieg verbinden (S. 226), sondern falle mit dem Tod des letzten Vertreters der Burgauer Linie, Johannes von Bergowe, um die Mitte des 15. Jhs. zusammen (ebd.). Seither habe die Burg ihren Besitzern nur noch als Steinbruch gedient (ebd.).

Auf S. 233–240 fasst der Autor all seine Beobachtungen nochmals zusammen (zusätzlich auch in Englisch und Französisch [S. 241–244]), zeichnet auf der Grundlage der Befunde und Funde ein konzises Bild von der Entwicklung der Burg. Zugleich werden die zahlreichen, teils beachtlich qualitätvollen und weit gehandelten Funde eingeordnet und bieten sich spannende Einblicke in die soziale Differenzierung der Burgbewohner sowie in deren sich wandelnde Lebensbedingungen.

Für jede Nutzungsphase können handwerkliche Tätigkeiten nachgewiesen werden, etwa Eisen- und Buntmetall- und Knochenverarbeitung, Textilherstellung oder Holzteergewinnung (S. 223). Außerdem sei der untere Burgbereich durch Bauten und Funde dem Dienstadel zuzuweisen (S. 236), zeige sich an Importen von Hering, Bernstein, Tuchen oder ortsfremder Tonware die Einbindung der Region in das Fernhandelsnetz oder offenbarten Pilgerzeichen aus Spanien und England weitreichende Aktivitäten (S. 237). Und insbesondere ließen die Funde eine „bemerkenswerte Entfaltung ritterlich-höfischer Kultur erkennen“, was an „gläsernem Tischgeschirr“, Importkeramik und vergoldeten Ausstattungselementen (z. B. eine Adlerapplike, S. 117 f.) wie auch an Resten zahlreicher Aquamanilen, denen beim höfischen Tischzeremoniell eine wichtige Rolle zukam (S. 237) schließen. Adliger Lebensstil zeige sich ebenso an Spielgeräten (Würfel, Kegel, Murmeln) und Instrumententeilen von Flöten und Pfeifen, was gleichermaßen auf geselliges Treiben und Feste (ebd.) hindeute wie Schellen, bestimmte Geschosspitzen oder Knochenfunde auf Jagd, insbesondere Beizjagd (S. 238).

Obwohl viele Überlegungen und Deutungen schlüssig sind, bleiben einige Aspekte vage oder gar widersprüchlich, etwa wenn das oben genannte „Gebäude C“ allein auf Grundlage der baulichen Gestalt und im Vergleich mit archäologischen Befunden als Wohnsitz des Dienstadels angesprochen wird, zumal das Gebäude nicht sehr lange bestanden hat, oder wenn gesagt wird, die Burg sei in wehrtechnisch günstiger Position gegründet worden (S. 233), gleichzeitig trete der militärische Aspekt zurück (S. 235, 238) und wird die Kontrolle von Verkehrswegen durch die Burg bestritten (S. 235). Dabei zeigt die vom Verfasser durchgeführte Sichtfeldanalyse (Abb. 5, S. 22), über deren Funktionsweise und zugrundeliegende Rechenparameter der Leser nicht informiert wird, sehr wohl, dass die nach Ruppss Ansicht überregionalen Wegeführungen im Sichtbereich der Burg lagen, sie nachgerade „an einer infrastrukturellen Nahtstelle“ (S. 235) errichtet wurde. Dass freilich nicht die Burgbesatzung unmittelbar die Wege sicherte, sondern separate Einrichtungen bzw. Personal am Wege dazu notwendig waren, wurde andernorts mehrfach diskutiert. Nicht ganz nachvollziehbar ist darüber hinaus, dass der Autor die Erkenntnisse moderner Wegforschung, die ein differenziertes Wegenetz des Jenaer Raumes zu erarbeiten vermochte, mit dem Verweis auf die fehlenden Datierungen – was natürlich ein bekanntes Problem darstellt – der im Gelände erhaltenen Wegereste verwirft. Bei der Darstellung der überregionalen Wege (Abb. 5, S. 22), die er bereits 1995 in ähnlicher Form vorgelegt hat (*Matthias RUPP, Die vier mittelalterlichen Webranlagen auf dem Hausberg bei Jena, Jena 1995, Abb. 1, S. 19*), beruft sich der Autor jedoch auf Literatur, deren Wegerekonstruktion selbst auf älteren Wegeabschnitten und -resten oder jüngere Schriftquellen fußt. Dabei ist lange bekannt, dass Aussagen von Schriftzeugnissen höchst selten mit konkreten Wegen verknüpft werden können.

Alle Beobachtungen zur unteren Lobdeburg bleiben außerdem ohne weitere Berücksichtigung der oberen Lobdeburg, die in der Diskussion um die Standorte von oberer und unterer Burg recht prominent eingeführt und nach Ausweis von Lesefunden vom 12. bis mindestens ins 14. Jh. genutzt wurde (S. 38). Das mag zweifellos den fehlenden historischen und archäologischen Untersuchungen geschuldet sein und verlangt geradezu nach weiterer Forschungsarbeit. Bis dahin bleibt ihre Nutzungsgeschichte ebenso im Dunkeln wie das Verhältnis des östlichen Burgareales zum westlichen, ebenfalls nicht untersuchten Bereich.

Ganz unabhängig von den Monita empfiehlt sich das Buch, das von einem Literaturverzeichnis (S. 245–278), einem Katalog der Befunde (S. 280–315) sowie 129 Tafeln beschlossen wird, trotz oder gerade wegen einiger diskussionswürdiger Interpretationen all jenen, die allgemein ein Interesse an Burgen haben – erhält man doch durch die Lektüre einen profunden Einblick in das alltägliche und bisweilen dramatische Leben auf und mit Burgen –, und denen, die im Besonderen der Geschichte der Lobdeburg zugeneigt sind.

Pierre Fütterer, Magdeburg

**Christian TANNHÄUSER: Wysburg und Saalburg. Zwei spätmittelalterliche Kleinburgen am oberen Saalelauf im östlichen Thüringer Schiefergebirge mit Beiträgen von Marco GROSCH, Hans-Volker KARL, Ines SPAZIER und Cornelia ZÜHLSDORFF. Langenweißbach: Verlag Beier & Beran 2020 (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, 45). 190 S. mit 108 Tafeln, zahlreiche Grafiken, Abb. und zwei Beilagen. ISBN: 978-3-95741-114-3. Preis: 49,90 EUR (zugleich Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität Jena 2016).**

Im Zentrum der von Tannhäuser vorgelegten Monographie, die aus seiner 2016 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingereichten Dissertation hervorgegangen ist, stehen die Wysburg bei Weißbach und die Saalburg im gleichnamigen Ort an der Saale, beide in einem heute eher peripheren Raum gelegen, der zur Zeit ihrer Erbauung gleichwohl „von großem strategischen Interesse“ (Sven Ostritz, Vorwort, S. 7) gewesen sei.

In der im Wesentlichen aus vier Teilen bestehenden Arbeit nimmt die Wysburg, eine der bestuntersuchten thüringischen Burgen, einen zentralen Platz ein (S. 9–59). Das Kapitel untergliedert sich in eine Darstellung der Forschungsgeschichte (S. 9–13), eine Beschreibung der Baubefunde (S. 14–24), die Vorlage des Fundmaterials (S. 27–45), einen Abschnitt über die Belagerung und Zerstörung der Wysburg (S. 45–56) – ein Aspekt, der sie überregional bekannt gemacht hat – sowie eine abschließende Kontextualisierung von archäologischen mit historischen Quellen (S. 56–59). In diesem Kapitel wird der Leser nicht nur über die baulichen Strukturen der Burg, etwa den Bering, den Zugang zur Burg, der mittels einer hölzernen Brücke umgesetzt worden sei (S. 17), einer mehrstufigen, mit-